

AMNESTY INTERNATIONAL . Sektion der Bundesrepublik Deutschland e. V.
El Salvador-Koordinationsgruppe . Postfach 7123 . 71317 Waiblingen
T: +49 7151 28289 . F: +49 7181 43987 . E: info@ai-el-salvador.de
W: <http://www.amnesty.de> . <http://www.ai-el-salvador.de>
https://twitter.com/AI_El_Salvador

SPENDENKONTO . Bank für Sozialwirtschaft
IBAN DE23 3702 0500 0008 0901 00 . BIC BFSWDE33XXX . Zweck: 2129

AMNESTY
INTERNATIONAL



15. Januar 2018

AUSWEGLOS: ALS TRANS-FRAU GEFANGEN ZWISCHEN DEN BANDEN EL SALVADORS UND DEM AMERIKA VON PRÄSIDENT TRUMP

Von **Josefina Salomon, Media Manager für Amerika bei Amnesty International**
15. Januar 2018, 09:00 UTC

Als die 25-jährige Cristel* eines Morgens im April 2017 aufwachte und auf dem Boden eines eiskalten 2x2-Meter-Zimmers lag, ihre Kleidung stank, weil sie nicht gewaschen worden war, ihr Magen wegen einer Diät aus drei Burritos pro Tag brannte und ihre Augen schmerzten, als sie sich nach nach natürlichem Licht und Luft sehnte, unfähig war mit jemandem zu reden, nicht wusste, was die Zukunft für sie bereit hielt, da dachte sie, dass sie den tiefsten Punkt ihres Lebens erreicht hatte.

Acht Tage zuvor war Cristel von der US-amerikanischen Einwanderungs- und Zollbehörde (Immigration and Customs Enforcement Agency) in Tijuana verhaftet und ins Otay Mesa Haftzentrum in San Diego, Kalifornien, gebracht worden. Sie wurde in Einzelhaft genommen. Ohne Erklärung.

An jenem kalten Morgen vergaß sie beinahe die extreme Gewalt, die ihr Leben in ihrem Heimatland El Salvador bestimmt hatte.

Die scheinbar endlosen Morddrohungen, die sie nachts wach hielten, die unvorstellbar hohen Erpressungen, so dass sie kein Geld für den Kauf von Lebensmitteln hatte, die Kugel, die ihren Freund nur wenige Monate zuvor getötet hatte. Alles Begründungen, warum sie wusste, dass ihr Aufenthalt in El Salvador mit Selbstmord gleichzusetzen war.

Sie dachte, sie hätte das Ende erreicht. Dass nach fünf Jahren auf der Straße keine Optionen mehr für sie übrig blieben. Dass es nirgendwo sonst einen Ausweg gab. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, dass sie gezwungen sein würde, nach El Salvador zurückzukehren, in das Leben, vor dem sie so sehr Angst hatte.

Wir trafen Cristel ein halbes Dutzend Mal über einen Zeitraum von anderthalb Jahren. Zuerst in ihrer Heimat El Salvador, dann in Mexiko und an verschiedenen Orten dazwischen. Jedes Mal wurde ihre Geschichte beunruhigender. So sehr, dass wir uns fragten, wie ein Mensch so viel Gewalt und Unsicherheit ertragen konnte.

Angst, Erschöpfung und Frustration manifestieren sich in vielerlei Hinsicht. Es gibt die körperlichen Veränderungen, die Gewichtsabnahme, die dunklen Kreise um ihre Augen, die sich jedes Mal, wenn wir

AMNESTY
INTERNATIONAL



Cristel trafen, immer weiter vergrößerten. Die scheinbar unaufhaltsamen Tränenausbrüche, unvorhersehbarer in jedem unserer Gespräche. Die Wochen des Schweigens und der unbeantworteten WhatsApp-Nachrichten, ließen uns oft fragen, ob ihr etwas zugestoßen sei, ob sie getötet worden sei. Die offenen Fragen jedes Mal, wenn wir miteinander sprachen – wobei die Frage "Was wird mit mir passieren?" immer wiederkehrte.



© Sergio Ortiz / Amnesty International

Leben in der Hauptstadt des Mordes

Es ist ein merkwürdiges Gefühl, das einen bei einem Spaziergang durch die Straßen von El Salvadors Hauptstadt San Salvador überkommt. Trotz einer der höchsten Mordraten der Welt - 81,2 pro 100.000 Einwohner im Jahr 2016, nach offiziellen Angaben weit über dem globalen Durchschnitt - ist Gewalt irgendwie hinter dem geschäftigen Treiben einer zentralamerikanischen Metropole verborgen.

„In der einen Minute ist es ruhig und in der nächsten werden Menschen direkt vor Ihren Augen getötet. So funktioniert es“, sagte mir einmal ein Taxifahrer.

Jede Nachbarschaft wird von einer kriminellen Bande kontrolliert, die lokal als Mara bekannt ist. Eine Möglichkeit, die Bevölkerung zu kontrollieren, ist Erpressung - kräftige "Steuern", die Privatpersonen und Unternehmen zahlen müssen. Das Versäumnis einer Zahlung kann ein Todesurteil bedeuten.

Cristel haben wir im März 2016 zum ersten Mal getroffen.

Die Fahrt zu ihrem Haus, in einem der gewalttätigsten Viertel der Stadt, erforderte einige Planung. Zuerst mussten wir einen Fahrer finden, der uns dorthin bringen wollte, und dann im Voraus einen Notfallplan vereinbaren.



Wir reisen in einem Team von zwei Personen, Reporter und Fotograf, wobei die Autoscheiben immer offen sind. Lokale Bandenmitglieder wollen genau sehen, wer in ihrem Gebiet ein- und ausgeht, und sie mögen keine Fremden.

Der Fahrer wartete an der Tür auf uns, der Motor lief an. Wir hatten nicht mehr als 30 Minuten.

Cristel begrüßte uns mit einem breiten Lächeln in ihrem Haus. Kürzlich war sie mit ihrem Freund Daniel* in ein kleines, aber gemütliches, farbenfrohes Zimmer im vorderen Teil eines alten Hauses eingezogen. In einer Ecke befanden sich Cristels Werkzeuge - eine Reihe von Bürsten, Haarnadeln und Nagellacken. Das Paar war glücklich, obwohl es effektiv im Eingangs- und Flurbereich für alle anderen Bewohner des Hauses schlafen musste.

Und das ist nicht die einzige Not, der sie ausgesetzt waren.

Obwohl Cristel in einem Schönheitssalon arbeitete und 5 Dollar pro Tag verdiente, hatte die Mara sie gezwungen, 35 Dollar pro Woche zu zahlen.

"Wie soll ich so viel Geld bezahlen?" fragte sie. „Ich habe gesehen, wie Menschen getötet wurden, nachdem sie die Erpressung nicht bezahlt haben. Wir können das nicht mal der Polizei melden, weil sie mit den Gangs zusammenarbeiten. In El Salvador zu leben, ist Folter."

Aber das Leben war nicht immer Folter.

Cristel wuchs als glückliches Kind in San Salvador auf. Sie hatte immer gewusst, dass sie eine Frau ist. Als sie die High School beendet hatte, entschied sie, dass das Tragen der Kleidung, in der sie sich wohl fühlte, nicht ausreichte. Sie ließ ihr Haar wachsen, nahm Hormone, begann Make-up zu tragen und änderte ihren Namen. Sie sagt, dass ihre Familie sie immer unterstützt hat.

Aber als Trans-Frau in El Salvador zu leben, war nicht einfach. Gangs sind zutiefst frauenfeindliche Organisationen. Für sie wird der Angriff auf eine Trans-Frau oft als Abzeichen der Ehre angesehen.

Die zivilgesellschaftliche Organisation COMCAVIS TRANS registrierte zwischen Januar und September 2017 in El Salvador 28 schwere Angriffe auf Trans-Personen, die meisten davon Morde.

Als ein örtliches Bandenmitglied, das versucht hatte, Cristel davon zu überzeugen, mit ihm auszugehen, merkte, dass sie eine Trans-Frau war, ein paar Jahre bevor wir sie trafen, wurde die Situation schnell brenzlich. Sie sah sich mit Mobbing und Drohungen konfrontiert, gefolgt von Erpressung und Angriffen. Schließlich erhielt sie 24 Stunden Zeit, um das Land zu verlassen.

„Er sagte mir, wenn ich nicht gehe, bringt er mich um. Er gab mir nur Zeit, zwei Garnituren Kleidung zum Wechseln zu packen und eine Reise ins Unbekannte anzutreten. Ich musste aus dem einzigen Grund gehen, dass ich eine Trans-Frau bin", sagt Cristel.

Die Gefahren der Flucht

Als wir sie kennen lernten, hatte Cristel El Salvador bereits zweimal verlassen.

Das erste Mal war 2014. Sie schaffte es bis in die USA, kam aber zurück, als ihre Mutter schwer erkrankt war. Die Freundin, mit der sie gereist ist, lebt jetzt in den USA.

Die Reise dorthin war traumatischer, als sie es sich je hätte vorstellen können.

Zusammen mit einer Freundin, die ebenfalls von Bandenmitgliedern bedroht wurde, überquerte sie den flachen Fluss nach Mexiko und rief ein Taxi zur Grenzstadt Tapachula. Von dort wollten sie weiter nach Mexiko-Stadt, dann nach Tijuana an der US-Grenze, über die sie sich in Sicherheit bringen wollten.





© Sergio Ortiz / Amnesty International

Aber Tapachula ist die Art von Ort, an dem die besten Pläne scheitern können.

„Ich begann mir Sorgen zu machen, als das Taxi uns durch dunkle Straßen fuhr“, erklärt Cristel. Bald merkte sie, dass sie entführt wurden.



AMNESTY
INTERNATIONAL



Die beiden Frauen wurden in ein verlassenes Haus gebracht, ausgeraubt und mehrere Tage lang sexuell missbraucht. Eines Nachts, als ihre Entführer betrunken waren und vergaßen, die Tür abzuschließen, entkamen sie. Eine Frau, die sie auf der Straße fand, brachte sie zu einer örtlichen Polizeistation.

Die polizeilichen Ermittlungen wurden nie weiterverfolgt. Nach drei höllischen Monaten in Mexiko kehrte Cristel nach El Salvador zurück.

Nirgendwo ist es sicher

Als Cristel Daniel traf, hoffte sie, dass es endlich besser werden würden. Sie waren zusammengezogen und das Bandenmitglied, das sie bedroht hatte, war im Gefängnis. Aber diese Frist dauerte nicht lange.

Das Bandenmitglied fing bald an, Geld aus dem Gefängnis heraus zu erpressen. Dies scheint eine gängige Praxis zu sein.

Anfang 2017 reichte ihr Job im Schönheitssalon nicht mehr aus, um die monatliche "Steuer" zu bezahlen. Sie hatte keine andere Wahl, als nachts auf der Straße zu arbeiten.

Erpressungsraten für Sexarbeiter sind notorisch hoch. Sie wurde auch wiederholt von Banden angegriffen. Als sie zur Polizei ging, merkte sie, dass sie zusammenarbeiteten. Sie fühlte sich gefangen.

Aber sie ahnte nicht, was als nächstes passieren würde.

Im Februar 2017 tötete die Mara Daniel. Er wurde am helllichten Tag auf der Straße erschossen. Er hatte Drohungen von den Banden erhalten, die sagten, sie würden ihn töten, wenn er Cristel nicht verlässt.

"Du bist der Nächste", sagte ihr eine Stimme auf ihrem Handy, einige Tage nachdem Daniels Leiche gefunden worden war. "Du weißt ganz genau, dass du zwei Kugeln verdient hast, weil du uns nicht bezahlt hast."

Cristel konnte nur versprechen, zu zahlen.

Sie hat genug Geld für einen Monat zusammenbekommen. Ihre Mutter versuchte dann, Geld zu leihen, um für den folgenden Monat zu zahlen, aber sie war nicht in der Lage, alles zu bekommen, was sie brauchte.

Als Cristel zur Polizei ging, um die Situation zu melden, sah sie einen Beamten, der mit einem der Männer sprach, die sie bedrohten.

Cristel hatte keine Wahl mehr. Es war an der Zeit, wieder zu gehen.

Eine endlose Reise

Als nächstes trafen wir Cristel in Tapachula - dem Ort, an dem sie drei Jahre zuvor entführt und sexuell missbraucht worden war. Der letzte Ort auf Erden, an dem sie sein wollte.

Sie steht im Einwanderungszentrum der Stadt Schlange mit Männern, Frauen und Kindern aus ganz Mittelamerika, aber auch aus Ländern wie Kuba, Haiti, Indien und Bangladesch.

Sie kommen morgens und abends und versuchen, die mexikanischen Behörden davon zu überzeugen, dass sie die Chance verdienen, als Flüchtlinge im Land zu bleiben oder zumindest ein einjähriges humanitäres Visum zu erhalten - Mexikos vorübergehende Lösung für eine sich zuspitzende Flüchtlingskrise.





© Josefina Salomon / Amnesty International

Es ist nur ein paar Monate her, seit wir Cristel das letzte Mal gesehen haben, aber ihr Aussehen hat sich verändert. Sie sieht erschöpft und hager aus.

„Ich habe das humanitäre Visum bekommen“, erklärt sie, mit dem Mangel an Aufregung, der dadurch entsteht, dass man sich nicht sicher fühlt.

Als wir bei Cristels Haus ankommen - ein kaum möbliertes Zimmer in einem sicheren Bereich von Tapachula - bricht sie in Tränen aus.

„Ich muss jetzt gehen“, sagt sie, ihre Hände zittern und ihr Gesicht wird von Angst verzerrt.

„Ich habe einige der Jungs von der gleichen Mara gesehen, die mich in El Salvador bedroht hat. Ich kann hier nicht bleiben.“

Cristel war von einem jungen Mann angesprochen worden, den sie im zentralen Park der Stadt erkannte, wo sich Asylsuchende versammeln.

„Wenn du dachtest, wir würden dich nicht finden, dann lagst du falsch. Ich weiß, dass du gekommen bist, weil du uns nicht bezahlt hast. Wir haben dir viele Chancen gegeben, aber es sieht so aus, als ob du es nicht verstehst“, sagte er zu ihr.

Zurück zum Anfang

Sobald sie es sich leisten konnte, fuhr Cristel mit einem Bus nach Tijuana über Mexico City, dann über die US-Grenze.

Doch die politische Landschaft hatte sich verändert, seit Cristel diese Reise 2014 zum letzten Mal

**AMNESTY
INTERNATIONAL**



unternommen hatte. Im Amerika von Präsident Trump ist die Gewährung von Asyl viel schwieriger geworden.

Einige Jahre nach ihrer ersten Reise in die USA wurde sie von der amerikanischen Einwanderungs- und Zollbehörde verhaftet und im Otay Mesa Detention Centre in San Diego, Kalifornien, in Einzelhaft genommen. Von dort wurde sie in eine andere Haftanstalt in Arizona verlegt, mit Handschellen gefesselt, in ein Flugzeug gesetzt und in ihren schlimmsten Alptraum zurückgeschickt.



Cristel zeichnet ihre Zelle im US Haftzentrum.
©Josefina Salomon/Amnesty Internationa

Als Cristel in El Salvador landete, hat ihr niemand Fragen gestellt. Niemand wollte wissen, warum sie so oft weggegangen war, warum sie Angst hatte, ob sie Schutz brauchte. Die Beamten gaben ihr gerade mal zwei Pupusas (eine dicke Mais-Tortilla, ein typisches Gericht aus El Salvador) und eine Limo.

Das letzte Mal, als wir Cristel trafen, ist sie in das Haus ihrer Mutter zurückgekehrt, in die gefährlichen Straßen, zu den unvorstellbar hohen Erpressungen.

„Ich dachte, dass Trans-Frauen in den USA respektiert werden. Ich sah, wie einige meiner Freunde lebten, bevor Trump gewählt wurde, aber die Dinge sind nicht mehr so. Sie behandelten mich wie einen Parasiten, wie einen Kriminellen“, erzählt Cristel.

„Ich bin erschöpft davon, dass ich gezwungen werde, für das Leben zu bezahlen. Ich möchte weggehen, aber ich kann nirgendwo hin. Ich arbeite und lebe, um die Erpressung zu bezahlen. Es geht nur um die Erpressung.“

Jedes Mal, wenn sie sich verspätet - auch nur ein oder zwei Tage - wird sie brutal geschlagen.

Cristels Geschichte ist alles andere als eine Ausnahme.



Die Flüchtlingskrise Zentralamerikas manifestiert sich in unzähligen ähnlichen endlosen Reisen: fünf Schritte vorwärts, zehn Schritte zurück. Menschen machen die gleiche Reise dutzende Male. Sie werden deportiert und versuchen es erneut. Es ist Verzweiflung, die sie antreibt.

Cristel verkörpert eine der meist übersehenen Flüchtlingskrisen der Welt. Ein Opfer historischer Diskriminierung, einer gescheiterten Einwanderungspolitik und jetzt einer neuen trumpesken Welt, in der die Schwächsten als Kriminelle abgestempelt werden, und diejenigen, die ihnen helfen sollen, sind diejenigen, die Menschen in Gefahr bringen.

„Ich will nicht illegal sein. Ich will einfach nur leben und sicher sein“, fordert Cristel.

„Aber sie werden mich umbringen“, sagt sie immer wieder und schluchzt, als wäre sie auf ihrer eigenen Beerdigung.

* Namen geändert

Unverbindliche Übersetzung:

EI-Salvador-Koordinationsgruppe

Verbindlich ist das englische Original:

Nowhere to run: The trans woman trapped between El Salvador's gangs and Trump's America

<https://www.amnesty.org/en/latest/news/2018/01/nowhere-to-run-the-trans-woman-trapped-between-el-salvadors-gangs-and-trumps-america/>

